

Otto Friedrich Bollnow

Vom Gift des Mißtrauens*

Wieviel Schaden das anscheinend noch so gut begründete Mißtrauen oder selbst bloße Gedankenlosigkeit in der sich vertrauensvoll öffnenden Kinderseele anrichten können, haben mir besonders eindringlich zwei Erlebnisse meiner Kindheit gezeigt, die mich damals tief verwundet haben, und die selbst heute, nachdem Jahrzehnte inzwischen verflossen sind, ihren Stachel nicht ganz verloren haben.

Das erste Erlebnis mag in mein achtes oder neuntes Lebensjahr fallen. In dem dürftigen Vorgarten unseres Großstadthauses war plötzlich ein [818/819] Lilienstengel erblüht. Ehrfürchtig staunend stand ich mit meinem um einige Jahre jüngeren Bruder vor diesem Wunder. Die unberührbare Reinheit der weißen Farbe und die fast geometrische Strenge des ganzen Gebildes und die dämmernde grünliche Tiefe des in verborgene Geheimnisse hinabführenden Blütenkelchs, aus dem die Staubgefäß hervorwuchsen, gaben der Blüte etwas Märchenhaftes, und wir konnten gar nicht begreifen, daß dies Wunder wirkliche Wirklichkeit dieser unserer Alltagswelt sein sollte. Wir hatten lange davorgestanden, ich hatte, vielleicht übertreibend, meinem Bruder eine Vorstellung von der Größe der Blüte zu geben versucht, aber er hatte mir nicht glauben wollen, und so langte ich mit der Hand durch den Zaun, nicht, daß ich die Blüte zu berühren gewagt hätte, aber um durch eine vorsichtige Annäherung der zwischen Daumen und Zeigefinger ausgespannten Hand die Größe um so sicherer abschätzen zu können.

In diesem Augenblick erschien der Hauswirt, der uns schon lange mochte beobachtet haben, und jagte uns mit groben Schelworten fort. Beschämt schlichen wir uns fort, denn wir meinten nicht anders, als daß unsere bloße Annäherung als Verletzung einer heiligen Ehrfurcht diesen Zorn erregt hatte. Er erschien uns berechtigt und verdient. Aber ich weiß noch, Welch ein Schrecken mir dann durch die Glieder fuhr, als mir plötzlich zum Bewußtsein kam, er habe gemeint, ich wollte die Blüte abbrechen und habe deswegen gescholten, und als mir weiterhin klar wurde, daß dieser Verdacht von ihm her gesehen eigentlich auch ganz verständlich sei, daß er, als er mich in der greifenden Bewegung überraschte, gar nichts anderes habe denken können, und daß ich darum auch keinerlei Hoffnung habe, diesen bösen Verdacht je wieder zu zerstreuen. Dies Mißtrauen, das mich in einem Augenblick getroffen hatte, in dem ich im Zustand ehrlicher Ergriffenheit vielleicht besonders wehrlos war, hat mich damals in einer Tiefe getroffen, daß ich auch heute noch, trotz aller vernünftigen Überlegungen, nicht ganz darüber hinweg bin, und ich ahnte vielleicht zum erstenmal etwas von der Einsamkeit des Menschen, die darauf beruht, daß wir das gute Gewissen unserer Unschuld einer mißtrauischen Umwelt mit keinerlei Mitteln zwingend dartun können und so dem kränkenden Verdacht gegenüber immer wehrlos bleiben.

Das andere Erlebnis war viele Jahre später gegen Ende meiner Schulzeit. Ich war als Primaner in den Pfingstferien bei einem Onkel zu Besuch gewesen, der – im Alter zwischen meinem Vater und mir stehend – mir in dieser Zwischenstellung zwischen den Altersgenossen und der

* Erschienen in der Zeitschrift „Schola“ 2. Jg. 1948, S. 818-821. Die Seitenumbrüche des Erstdrucks sind in den fortlaufenden Text eingefügt.

älteren Generation immer besonders nahegestanden hat. Er war aus dem vorigen Krieg soeben zurückgekehrt und als junger Lehrer in ein landschaftlich besonders schön gelegenes Dorf gekommen. Voller Entdeckerfreude hatten wir die reizvolle Gegend erforscht, mit Wäldern und Seen und manchen Resten einer geschichtlichen Vergangenheit, und in endlosen Gesprächen dabei alle uns damals bewegenden Fragen erörtert. [819/820]

Der letzte Tag hatte einem Städtchen gegolten, das an einem über den Rand der Landkarte hinausreichenden See gelegen war. Dabei hatten wir uns in der Entfernung gründlich verschätzt, todmüde und völlig erschöpft – ich erinnere mich noch deutlich des endlosen stillen Fahrwegs durch den Wald – kehrten wir am späten Abend zurück, trotz aller Müdigkeit mit dem Gefühl eines wohllangewandten Tages. Aber als ich am nächsten Morgen erwachte, waren die Füße voller schmerzhafter Blasen. Das Vernünftigste wäre nun gewiß gewesen, dort zu bleiben und die Heilung abzuwarten, aber dagegen wehrte sich ein falschverstandenes Pflichtgefühl, und so schleppete ich mich dann am nächsten Morgen mit einer fast schon über meine Kräfte gehenden Anstrengung die gute Wegstunde bis zur nächstgelegenen Bahnstation.

Diese Überanstrengung mag mit daran schuld gewesen sein, daß ich auf dem größeren Umsteigebahnhof die Tafel für die ankommenden Züge mit derjenigen für die abfahrenden Züge verwechselte und so den Zug verpaßte und nicht mehr pünktlich zum Schulbeginn zureckkam. Ich entschuldigte mich am folgenden Tag bei unserm Direktor, so gut ich konnte und vielleicht, weil ich meines guten Gewissens sicher war, nicht allzu sorgfältig. Aber dann merkte ich plötzlich, wie er mich für einen Lügner hielt, der leichtfertig den ersten Schultag geschwänzt hätte und sich jetzt mit fadenscheinigen Gründen herauszureden versuche, und er ging mit einem verächtlichen Schweigen darüber hinweg, so daß mir damit jede Gelegenheit zur Rechtfertigung oder Aufklärung abgeschnitten war. Dieser Abbruch der Kommunikation, der schlecht zu unserm sonstigen Vertrauensverhältnis paßte, traf mich um so tiefer, weil ich von meiner Seite aus das Bewußtsein einer über das pflichtmäßige Maß weit hinausgehenden Anstrengung hatte. Das Bittere war auch in diesem Fall, daß der Augenschein gegen mich sprach und daß ich einsehen mußte, wie hoffnungslos vergeblich jeder Versuch ausgehen würde, das gegen mich bestehende Mißtrauen entkräften zu wollen. Die Sache wurde dann, wie so vieles andere, vergessen; aber immer blieb bei mir ein Stachel zurück, und noch heute drückt es mich, daß der Direktor inzwischen gestorben ist, ohne daß sich eine beiläufige Gelegenheit gefunden hatte, die Grundlosigkeit seines damaligen Verdachtes aufzuklären.

Noch in meinem späteren Leben gab es einige ähnliche Fälle, die mich im Tiefsten getroffen haben; aber gerade diese Kindererfahrungen dringen sich mir auf, wenn ich jetzt selber als Erwachsener vor einem Kind stehe. Wie häufig sind da nicht die Gelegenheiten des Mißtrauens! Aber dann, wenn aller Augenschein gegen das Kind zu sprechen scheint, kommt mir oft die bange Frage: Kannst du nicht irren, und willst du nicht selber am Kind dasselbe Unrecht tun, an dem du damals so tief gelitten hast? Aller „realistische“ Blick der Menschenkenntnis röhrt niemals an den wirklichen Kern der kindlichen Seele. Alles Mißtrauen ist Gift, und nur das oft blind erscheinende Vertrauen bildet den Grund, auf dem sich allein die edleren Seelenregungen entfalten können.

O. F. B.